

# Literarisches Übersetzen an Beispielen von Kapiteln aus dem Buch "Mit Gott bin ich immer in der großen Mehrheit"

---

Sobočan, Sara

Undergraduate thesis / Završni rad

2020

Degree Grantor / Ustanova koja je dodijelila akademski / stručni stupanj: **University of Rijeka, Faculty of Humanities and Social Sciences / Sveučilište u Rijeci, Filozofski fakultet**

Permanent link / Trajna poveznica: <https://um.nsk.hr/um:nbn:hr:186:571245>

Rights / Prava: [In copyright](#)/[Zaštićeno autorskim pravom.](#)

Download date / Datum preuzimanja: **2025-01-30**



Repository / Repozitorij:

[Repository of the University of Rijeka, Faculty of Humanities and Social Sciences - FHSSRI Repository](#)



UNIVERSITÄT RIJEKA  
PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT  
ABTEILUNG FÜR GERMANISTIK

**Literarisches Übersetzen an Beispielen von Kapiteln aus dem  
Buch „Mit Gott bin ich immer in der großen Mehrheit“**

Bachelor-Arbeit

Verfasst von:

Sara Sobočan

Betreut von:

Doc. dr. sc. Manuela Svoboda

Rijeka, September 2020

## **Inhaltsverzeichnis**

1 Einleitung.....	4
2 Das Übersetzen und das literarische Übersetzen.....	5
3 Kapitel 1: Meine Kindheit.....	8
4 Kapitel 2: Gott und die Menschen- und ich irgendwo dazwischen.....	25
5 Analyse, Vergleich und Schlusswort.....	36
6 Quellenverzeichnis.....	39

## **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich, dass ich die am heutigen Tag abgegebene Bachelor-Arbeit selbstständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Rijeka, den \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

## 1 Einleitung

In dieser Bachelor-Abschlussarbeit wird die literarische Übersetzung am Beispiel von zwei Kapiteln aus dem ausgewählten Buch unter dem Titel: „*Mit Gott bin ich immer in der großen Mehrheit*“ beschrieben. Das Buch ist eine Autobiographie, in der ein Pfarrer sein ganzes Leben beschreibt. Dieser Pfarrer ist auch ein Mitglied meiner Familie. Ich habe mich aus persönlichen Gründen für dieses Thema entschieden, weil ich mich für den Übersetzungsprozess interessiere und ich dank dieser Bachelor-Abschlussarbeit nicht nur die zwei angefügten Kapitel übersetzt habe, sondern das ganze Buch. Dadurch habe ich meiner Familie, die kein Deutsch spricht, ermöglicht, ein Buch, bzw. eine Autobiographie einer ihr nahestehenden Person zu lesen, die leider nicht mehr unter uns ist.

Am Anfang beschäftigt sich diese Bachelor-Arbeit kurz mit der literarischen Übersetzung allgemein und danach folgt die Problematik, auf die man bei der literarischen Übersetzung stoßen kann. Der Hauptteil der Arbeit ist die Präsentation der zwei ausgewählten übersetzten Kapitel aus dem Buch „*Mit Gott bin ich immer in der großen Mehrheit*“.

Am Ende der Arbeit wird die Problematik beim literarischen Übersetzen mit der persönlichen Erfahrung bei der Übersetzung der oben genannten zwei Kapitel und des gesamten Buches verglichen. Das Hauptziel der Arbeit ist es, die Übersetzung zu präsentieren und zu beweisen, dass der Übersetzungsprozess nicht immer so anspruchsvoll und schwierig ist, wie er meist dargestellt ist.

## 2 Das Übersetzen und das literarische Übersetzen

Insgesamt gehört das Übersetzen zu einer sich zunehmend globalisierenden Welt. Der ganze Prozess hat nicht nur eine wichtige Rolle bei der Erfindung der Schrift gehabt, sondern auch bei dem Entwicklungsprozess der Sprachen, Kulturen und Literaturen. Mit der zunehmenden Globalisierung und Weiterentwicklung der Technologie ändert sich auch die Rolle der Übersetzer. So standen die Übersetzer in Ägypten im Dienste der Pharaonen, in der Römerzeit waren die Übersetzer Sklaven, im Mittelalter galten sie als bedeutende Reformer der Gesellschaft und im Humanismus als Tugendpromotoren. Heutzutage übernehmen die Übersetzer die wachsende Rolle globaler Kommunikationssender. In dieser Arbeit geht es um einen literarischen Text. *Literarische Texte sind, so könnte man sie nennen, besondere Texte und sprachlich gesehen außerordentlich reiche Texte, die sich je nach Gattung, einem literarischen „Raum“ zuordnen lassen.*“ (Svoboda, Žagar-Šoštarić, 2014: 217) Bei der Übersetzung literarischer Texte stellt sich die Frage, ob es sich um einen Teil der Literaturwissenschaft oder der Linguistik handelt. So stellt sich eine weitere Frage, die eine Problematik darstellt. Wie sollte der Übersetzer einen literarischen Text übersetzen? Der Antwort lautet, dass die Übersetzung in semantischer und inhaltlicher Form dem Original treu bleiben sollte. *„Die allgemeine Zielvorstellung der Übersetzer - auf jeden Fall "lebendiges Deutsch", nur ja kein "Übersetzerdeutsch" zu schreiben - enthält also die schlichte Prämisse, dass die literarischen Übersetzer vor allem im Deutschen bzw. in der jeweiligen Zielsprache gewandt und findig sein müssen.*“ (Kohlmayer, 2002: 2) Kohlmayer schreibt über die Problematik des literarischen Übersetzens und betont eine wichtige Rolle der Sprachunterschiede. Er sagt, dass alle Übersetzer lexikalische, syntaktische und pragmatische Unterschiede zwischen den Sprachen als ihre normalen Alltagsprobleme ansprechen. Die Übersetzer werfen das Handtuch nur bei einem einzigen pragmatischen Problem: bei der Übersetzung von Dialekten. So könne man fremde Dialekte nicht mit deutschen Dialekten wiedergeben. Der Autor schreibt auch über die Problematik des übersetzerischen Verhaltens. Bei dem Übersetzungsprozess lässt sich manchmal Subjektivität erkennen. Das passiert, weil allen Übersetzern klar ist, dass ihre Arbeit subjektiv geprägt ist und dass das Übersetzen eigentlich eine Interpretation ist. Alle Übersetzer legen Wert darauf, ihren Interpretationsspielraum zu

betonen und das Verstehen und subjektives Reproduzieren sehen sie als kreative Tätigkeit an. Bei der Übersetzung ist auch Sympathie sehr wichtig. Je größer diese ist, desto größer ist auch die Motivation für eine gute Übersetzung, man denkt nur über dieses Buch nach und versucht sich „in sie reinzudenken“. Das literarische Übersetzen ist auch ohne starke Empathie von vornherein unmöglich. (vgl. Kohlmayer, 2002)

Über das Problem der Subjektivität wird auch im Sinne von verschiedene Interpretationen geschrieben. Der Leser versteht den Text anders als ein anderer Leser. So können einige Leser den Text interessant finden und andere können denken, dass der Text langweilig ist. In diesen Fällen sind die Leser auf eine subjektive Weise beeindruckt. Die Übersetzer müssen auch die Kreativität der Sprache und die Kreativität des Inhalts in die Zielsprache übersetzen, was nicht immer einfach ist. Bei der Übersetzung sollte man auch immer auf die ästhetische Struktur des Textes aufpassen. *„Demnach sind drei Kriterien zum guten Übersetzen herauszufiltern: zum einen ist es die Fähigkeit des Übersetzers das Werk gut zu verstehen und zum zweiten ist es die Fähigkeit, die Regeln künstlerischer Gestaltungen in die Zielsprache umzusetzen und zum dritten sind als Voraussetzung für die beiden ersten Kriterien hervorragende Sprachkenntnisse, sowohl was die Ausgangssprache, als auch die Zielsprache anbelangt, nötig.“* (Svoboda, Žagar-Šoštarić, 2014: 220) Das emotionale Engagement des Autors und Übersetzers und das Wissen um die Kultur eines literarischen Textes sind von großen Bedeutung. Der Übersetzer hat nicht nur die Funktion des Übersetzers, sondern der Übersetzer wird gleichzeitig zum Autor eines neuen Textes. Beim Übersetzen sollte der Übersetzer einige literarische Merkmale beachten: *„Fiktionales Sprechen; die Gattungsfrage; Tempora, Wortspiele; gelenkte und freie Rezeption (Kultur), Bauform, Strukturmoment, Textform, Erzählform „point of view“, Sichtweisen, Erzählverhalten, Sprachstile, Montage und Erzählstruktur.“* (Svoboda, Žagar-Šoštarić, 2014: 223) Die Übersetzer verhalten sich auch unterschiedlich, wenn es um das Übersetzen von Metaphern geht. Auf dieses Problem weist auch Umberto Eco hin. Er ist der Meinung, dass Übersetzungstheorien kein einheitliches Übersetzungsmodell von Metaphern anbieten können und so versucht er einige Übersetzungsmodelle zu analysieren. Es ist wichtig zu betonen, dass es kein Modell gibt, das genau sagt, wie der Übersetzer die Metaphern übersetzen soll. Der Übersetzer muss auch wissen, zu welcher Zeit das Werk entstanden ist und auf welche Weise das Werk entstanden ist. Die Problematik kann man auch bei der Übersetzung von historischen Texten finden. (vgl. Svoboda, Žagar-Šoštarić, 2014: 231) Bei den historischen Texten lässt sich die Problematik schon am Anfang erschließen. Der Schrift und die Schreibart

sind für viele Übersetzer ein großes Problem. Einige weitere Probleme sind auch: *„Grenzersprache, Personennamen, Toponyme, Bezeichnungen kirchlicher Würdenträger und kirchlicher Feiertage, Namen von Heiligen, spezifische Regimentsbegriffe, Lehnwörter aus dem Kroatischen, militärische Ausdrücke, Bezeichnungen der Uniformteile sowie die zu jener Zeit üblichen Maßeinheiten.“* (Svoboda, 2013: 251)

Wenn der Übersetzer nicht die Fähigkeit besitzt, die Handlung im Text und rhetorische Stilmittel zu erkennen, Gedanken als bedeutend anzusehen, den Wechsel von Tempora im Werk zu sehen, dann kann auch die Übersetzung nicht adäquat sein. Der Übersetzer hat nur dann gute Arbeit geleistet, wenn er alle Signale im Ausgangstext erkannt hat und diese in die Übersetzung übertragen hat.

Für die folgenden zwei Kapitel habe ich mich entschieden, weil sie auch für mich eine besondere Bedeutung haben. Mein Onkel erzählte mir oft von seiner Kindheit und seinem neuen Leben in Österreich. Die beiden wichtigsten Dinge in seinem Leben waren seine Familie und seine Beziehung zu Gott. Deshalb habe ich mich für diese beiden Kapitel entschieden, weil ich weiß, dass er auch diese beiden Kapitel wählen würde.



### **3 Kapitel 1: Meine Kindheit, S. 6-22**

Wie viel kann ich von meinem Leben erzählen? Woran kann ich mich noch erinnern? Irgendwo las ich, dass wir imstande sind, von jedem Jahr unseres Lebens acht Minuten lang zu reden. Im Moment fällt mir gar nichts ein. Ich bräuchte von allen Jahren Terminkalender - vielleicht würde es dann klappen. Ich versuche es trotzdem. Aus meiner Kindheit blieb in meinem Gehirn wenig gespeichert. Nur die große Familie, das ewige Geschrei der Kinder (meine Eltern hatten sechs Kinder), die Oma und die Mutter in der Küche oder auf dem Feld, der Großvater im Pferdestall und die sonnigen Sonntage, an denen auch mein Vater zuhause zu sehen war. Mein Vater war eine besondere Autorität. Wenn ich brav war, dann war er in meinen Augen sehr nett und lieb. Wenn ich aber irgendetwas auf dem Gewissen hatte, das mich mit der Angst erfüllte, dass er dahinterkommen könnte, war er für mich fürchterlich furchterregend. Er war ein stiller Zimmermann, der selten etwas sagte. Wenn er aber etwas sagte, dann hatte das ein Gewicht, das man es nie mehr vergessen konnte. Nie war er ungerecht. Er lobte uns, wo sich das gehörte und sprach auch Kritik aus, wenn sie fällig war. Meine Mutter ist eine demütige Frau, die viel in der Landwirtschaft arbeitete. Von ihr kann ich nicht viel erzählen, weil sie anscheinend keine „großen Taten“ vollbrachte. Sie war eben eine Mutter. Eine sehr fürsorgliche, oft zum Umfallen müde und trotzdem eine liebevolle und achtsame Mutter. Die einzige Freizeit, die sie hatte, war Sonntagnachmittags, wenn wir Kinder irgendwo spielten und sie nach dem Mittagessen nur noch die Küche zusammenräumen musste. Danach hatte sie Zeit zu lesen oder einfach nur den Rosenkranz in die Hände zu nehmen und für uns unmöglichen Kinder zu beten - einen Rosenkranz nach dem anderen. Ich hörte meine Eltern nie streiten. Da waren in unserem Haus noch meine Großeltern mütterlicherseits. Mit meiner Großmutter war ich ein Leben lang innig verbunden. Als Kind war ich oft krank. Da meine Mutter arbeiten musste, kümmerte sich die Oma um mich. So kamen wir uns sehr nahe. Ich weiß, dass vieles aus ihrem Leben nur ich weiß. Sie brachte mir das Kochen bei und erzählte dabei immer aus ihrem Leben. Sie war eine sehr sensible und auch sehr kranke Person, um die ich lange Zeit Angst hatte. Mein Großvater war ein temperamentvoller, oft sehr eigensinniger Mann, überzeugt davon, dass er immer und überall Recht hatte. Er war ein geborener Mathematiker und „Philosophus“, der gerne redete. Auf fast alles wusste er eine Antwort.

Er konnte laut lachen und Witze erzählen. Oft spielte er vor dem Schlafengehen lange mit uns Kindern. Er war ein sehr gemütlicher und irgendwie sehr dominanter Macho. Keinesfalls böse. Als Kind hatte ich große Achtung vor ihm und wenn es ernst wurde, sollte man am besten versteckt bleiben. Da war mir meine Oma immer eine große Hilfe - sie verteidigte mich stets. Erst als er schon sehr alt war, verstand ich seine Macho-Sprüche und sein dominantes Benehmen, nämlich als mir meine Mutter erzählte, dass er ein extrem ängstlicher Mensch war und sich in der Dunkelheit kaum aus dem Haus traute. So war es klar: Irgendwie musste er sich stark vorkommen – daher dieses Macho-Gehabe. Mit der Zeit fanden wir alle diese seine Seite sogar niedlich und sicherlich gibt es keinen in der Familie, der nicht sagen würde, dass man den Opa gerne hatte. In unserer Familie gab es bis 1983 keinen Fernseher. Mein Vater sagte immer, dass diese Schachtel Familien kaputt machen würde. Also machten wir uns das „Fernsehen“ mit Familienspielen und Kartenspielen immer selber. Gerne denken wir heute an diese Zeiten zurück. Reich waren wir nicht. Hunger hatten wir trotzdem nie. In unserem Haus lebte man bescheiden, aber würdig. Die Eltern ermöglichten allen sechs Kindern einen Beruf zu erlernen, den drei jüngeren sogar ein Studium abzuschließen. Spielzeug hatten wir kaum, dafür verbrachten wir aber Zeit mit Opa und Vater, in der sie uns zeigten, wie wir selber Spielzeug bauen konnten. Nie setzten sie ihre Vorstellungen um, sondern unterstützten uns immer in unserer Kreativität. Natürlich waren da auch die älteren Geschwister eine große Hilfe. Wenn wir nicht in der Schule waren, halfen wir den Eltern, hüteten die Kühe und taten auch alles andere, was wir konnten. Am Abend, wenn es schon fast dunkel war, kam dann die Zeit, um mit den Kindern aus der Nachbarschaft zu spielen - so lange, bis die Glocke in der Dunkelheit zum Abendangelus läutete. Beim Angelus versammelte sich die Familie in der Küche, betete miteinander und aß zu Abend.

Nach dem Essen, manchmal sogar schon vor dem Essen, beteten wir einen Rosenkranz, den wir Kinder regelmäßig vorbeten durften. Nicht selten schliefen wir dabei ein und unser Vater trug uns dann schlafend, einen nach dem anderen, noch während des Gebetes ins Bett. Die Küche war der zentrale Raum. Da spielte sich alles ab. Da bekamen wir Anweisungen von den Eltern und Großeltern, da wurden die Arbeiten besprochen und geplant. In der Küche stritten die Kinder, schlugen einander, kämpften miteinander und gegeneinander und sehr oft schon eine Minute später feierten wir wieder miteinander. Hier fand das Familienleben statt. Die Küche war auch der einzige Raum, in dem wir es im Winter regelmäßig warm hatten. In den Schlafzimmern wurde erst dann geheizt, wenn es so kalt war, dass die Fenster schon von innen zugefroren waren. Wir hatten zwei alte

Holzöfen, die in kurzer Zeit hohe Leistung erbrachten. Natürlich kehrte die Kälte bis Mitternacht zurück. Trotzdem kann ich mich nicht erinnern, dass ich im Winter in diesem Haus je erkältet war. Erkältet war ich immer im Sommer. In Erinnerung kommen mir Sommersonntage, an denen Buchteln auf den Tisch kamen. Oft waren sie mit Nüssen oder mit Mohn gefüllt. Manchmal sogar mit Marmelade, aber selten, weil man Nüsse und Mohn zuhause erntete, Marmelade aber musste man kaufen. Der süße Duft verbreitete sich über den ganzen Hof. Einmal in der Woche backte meine Mutter Brot. Sie machte das am besten. Omas Brot war nicht so gut. Aufgrund der großen Menge, die wir brauchten, entwickelte sich dieses Ereignis zu einem großen Ritual. Sie musste sieben bis acht Brote mit einem Gewicht von bis zu drei Kilo machen, damit es für eine Woche reichte. Das Brot wurde in einer gemauerten Brotkachel gebacken und roch dadurch nach Holz. Im Sommer, wenn das Jungkraut schon große Blätter hatte, legte sie den Teig auf diese Blätter und schob es in den Ofen. Vielleicht war dieses frische, kräftig aber sehr angenehm duftende Brot das Beste, was wir je im Elternhaus gegessen hatten. Ich mochte den Sommer. Die Straßen waren noch nicht asphaltiert und Verkehr gab es noch keinen. Wenn man ein Auto von der Weite hörte, liefen wir auf die Straße, um es zu sehen. Normalerweise wirbelte das Auto den ganzen Staub auf der Straße so auf, dass man sich in der Staubwolke verstecken konnte. Außerdem konnte man auf der Straße im zehn Zentimeter hohen Staub spielen und schreiben, ohne dass unsere Eltern Angst hatten, dass da irgendetwas passieren könnte.

Der Straßenstaub war mein Lieblingsspielplatz. Er war schön warm und sehr weich. In den Staub zeichnete ich meine Phantasiefiguren, warf ihn in die Höhe und wenn ich Lust dazu hatte, vermischte ich ihn mit Wasser zu einem Teig, aus dem dann alle möglichen Figuren entstanden. Die Erinnerung an diesen Staub trage ich immer noch mit mir herum. Natürlich war die Mutter nicht immer begeistert, dass ich schon wieder im Staub saß. Einige Zeit beobachtete sie, wie ich im Staub immer verschiedene Kreuze malte. Eines Abends bekam ich ein Gespräch zwischen ihr und meinem Vater mit, in dem sie ihm sagte: „Ich weiß nicht, was aus diesem Kind einmal werden wird. Es malt ständig Kreuze in den Staub auf der Straße.“ Erst als ich schon Pfarrer war, erzählte mir meine Mutter, dass ich während der ganzen Pflichtschulzeit, also acht Jahre lang, in der Schule beschimpft wurde, weil ich überall Kreuze malte, sogar auf den Schulbänken. Ich kann mich nur an ein Kreuz erinnern und dieses werde ich nie vergessen. Es brachte mich zum Schuldirektor und der bestrafte mich dafür. Ich musste alle Schulbänke reinigen. Oma war mit uns Kindern manchmal ganz schön überfordert. Oft blieb ich mit ihr und meinen

zwei kleineren Brüdern am Hof. Da Oma kochen und dazu oft auch noch das Vieh versorgen musste, hatte sie keine Chance, uns drei unter Kontrolle zu halten. Einmal, als ich fünf oder sechs Jahre alt war, nahm ich zwei Gläser mit Wasser, ein Stück Brot, ein Heft von Opa und begann auf der kleinen Veranda eine Messe zu zelebrieren. Die kleineren Brüder zwang ich dabei zu ministrieren. Mir gefiel das so gut, dass wir das fast jeden Tag machten. Bald kam das den beiden aber dann schon blöd vor und sie wollten nicht mehr ministrieren, außer, sie durften auch einmal zelebrieren. Na ja, wenn sie ganz brav waren, dann durften sie auch zelebrieren, aber nur ein Stücklein. Ganz große Freude hatten wir alle, wenn die Verwandtschaft zu Besuch kam. Ein paar Mal im Jahr wurden heilige Messen in der naheliegenden Kapelle gefeiert. Regelmäßig war unsere Tante, die Schwester meiner Mutter, mit ihrer Familie dabei und manchmal sogar ein Onkel, ein Bruder meines Vaters. Am besten war es aber, wenn auch noch der Onkel mit seiner Familie aus Rijeka kam. Die Erwachsenen führten ihre langweiligen Gespräche, während wir Kinder im Freien spielten. Das Essen an solchen Sonntagen war besonders festlich. Es gab immer viele Kuchen und Palatschinken, auf die wir Kinder uns immer sehr freuten. Die Großmutter war eine romantische Frau. Sie liebte die Ordnung und hielt das wenige, das sie besaß, immer sehr ordentlich. Ihre große Leidenschaft waren Blumen. Am liebsten hatte sie Pelargonien und Asparagus. Sie goss sie regelmäßig, jätete, sprach mit ihnen und ärgerte sich gelegentlich, wenn Opa im Wirbel und von seinem Temperament gänzlich benommen, unabsichtlich die eine oder andere Blüte vernichtete. Sie beobachtete gerne die Natur und regelmäßig jammerte sie, wie schnell sie alt werde, weil die Sonne schon wieder so tief, weit oder nahe stand. Fast immer, wenn das Wetter schön war, stand sie auf derselben Stelle vor dem Haus und beobachtete den Sonnenuntergang. Oft sagte sie mir: „Heute ging die Sonne schon hinter dem kleinen Haus auf dem Berg unter. Noch vor drei Wochen war sie viel näher, da oben, bei dem großen Baum. Bald kommen kältere Nächte. Das Leben vergeht schnell.“ Irgendwann fing auch ich an, die Sonne zu beobachten. Der Herbst am Land war nicht mehr so lustig wie der Sommer, aber auch sehr schön. Ich denke da an die Weinlese, die sich in der ganzen Gegend zu einem Kult entwickelte. Natürlich war da keine Seele nüchtern und der „gesegnete“ Zustand hielt zwei bis drei Wochen an, bis alle Leute mit der Weinlese fertig waren. Die Weinlese war das einzig Schöne am Weinanbau. Alle anderen Arbeiten konnten mich nicht begeistern, da ich gar keinen Sinn in so viel Arbeit sah – nur um Wein herzustellen. Wein!! Ich mochte keinen Wein, nicht einmal den Geruch. Es gab in meiner Kindheit nichts Schlimmeres, als einen Menschen betrunken zu sehen. Ich hatte vor betrunkenen Menschen große Angst. Im Herbst gab es auch auf den Feldern viel zu tun. Zuerst ernteten

wir Kartoffeln. Das war nicht schwer, aber auch nicht besonders gemütlich, da man damals noch alles mit den Händen machen musste. Die einzige Hilfe waren unsere Pferde. Opa wendete mit einem Pflug eine Reihe Erde samt Kartoffeln um und wir mussten sie dann mit den Händen einsammeln. Das ging relativ schnell, und da uns auch Nachbarn dabei halfen, war es nicht einmal so langweilig. Noch schöner war die Maisernte. Für diese schwere Arbeit waren Kinder ungeeignet. Am Abend aber kam die ganze Familie zusammen, dazu noch andere Verwandte und Nachbarn und man schälte die Kolben. Natürlich alles nur mit den Händen. Dabei erzählte man lustige Geschichten, lachte viel, die Erwachsenen tranken auch viel und am Ende, so gegen Mitternacht, tanzte man sogar bei guter, weinseliger Laune. Eine große Kammer auf dem Hof war nur für den Vitaminvorrat reserviert. Die ganz knackigen, gesunden Äpfel und Birnen sammelte man in Holzkisten und bewahrte diese in einem kühlen Raum auf. So waren wir mit gesundem Obst bis zu Ostern eingedeckt. Genauso war es auch mit dem Gemüse. Meine Eltern wussten genau, wie man es aufbewahren konnte, ohne dass es kaputt wurde. Bei der Obsternte halfen auch die Kinder. Die Gemüseernte blieb den Frauen vorbehalten. Das Langweiligste war, die Kühe zu hüten. Immer, wenn ich auf die Kühe aufpassen musste, kam mir die Zeit unheimlich lang vor. Daher mochten wir Kinder das überhaupt nicht. Lieber machten wir die schwerste Arbeit, als auf die Kühe aufzupassen. Erst im späteren Sommer durften wir im Freien ein Lagerfeuer anzünden. Dabei kamen immer viele Kinder dazu, die dann den Mais und später auch Maroni und Äpfel brieten. Ich musste immer zwei Stück Mais für unsere Mutter braten, da ich das am besten konnte, wie sie immer sagte. Zu den schönsten Erinnerungen aus meiner Kindheit gehören auch die Versteckspiele, die im Herbst besonders schön waren, da der ganze Hof voll mit den getrockneten Maispflanzen war und dazwischen lagen viele Kürbisse und Rüben. All das war für Verstecke sehr gut geeignet.

Wir spielten lange, meist bis es ganz dunkel war und wir eigentlich gar kein Versteck mehr brauchten, da wir einander sowieso nicht mehr sehen konnten. Aber an eines vergaßen wir nie und ließen es nie aus: Wenn vom Turm der Heiligen Margarete-Kapelle zum Angelusgebet am Abend geläutet wurde, gingen wir wieder in die Küche und beteten den „Engel des Herrn“ miteinander. Wenn zufällig Gäste, Nachbarn oder sonst jemand bei uns waren, beteten sie mit uns. Der Winter war auch nicht weniger schön, als der Herbst es war. Besonders schön fand ich den ersten Schnee. Ein Paradies! Der Schnee war ein Vorzeichen für Weihnachten. Der Advent blieb mir aus der frühen Kindheit nicht in Erinnerung. Ich weiß nur, dass ich zwölf oder dreizehn Jahre alt war, als ich mit meiner

Schwester täglich zu Fuß in die Roratemesse ging. Oft mussten wir schon um vier Uhr früh losgehen, damit wir diese vier Kilometer bis zur Kirche bis sechs Uhr schafften. Ich erinnere mich an die Unmengen von Schnee und an die Kälte, die uns bis in die Knochen frieren ließ. In der Kirche gab es keine Heizung. Oft war es im Winter so kalt, dass das Weihwasser vor Weihnachten einfrore und erst nach dem Aschermittwoch wieder auftaute. Manchmal musste ich als Ministrant sogar das Wasser, das der Pfarrer für die Messe brauchte, in der Hosentasche halten, damit es bis zur Gabenbereitung nicht einfrore. Nach der Roratemesse ging ich nicht nach Hause, sondern gleich in die Schule. Es war anstrengend, aber sehr schön. Weihnachten feierten wir bescheiden aber festlich. Vater gab sich oft im letzten Moment Mühe und besorgte einen kleinen Weihnachtsbaum, auf den wir den ganzen Nachmittag lang den alten, sehr alten, teils schon gebrochenen Schmuck hängten. Da wir davon nicht viel hatten, weil wir Kleinen immer alles zerstörten, kaufte der Vater ein paar so genannte „Salonzuckerl“, die im Mund so phantastisch zergingen, dass sie immer eine große Versuchung darstellten. Sie waren in farbiges Glitzerpapier eingepackt und am Ende schaute unser Weihnachtsbaum perfekt aus. Zumindest am Heiligen Abend. Am Christtag war er nicht mehr so schön, weil die Salonzuckerl in der Nacht auf mysteriöse Weise verschwunden waren. Ein paar Stück hielt unser Vater gut versteckt in Reserve, sodass sie dann aufgehängt werden konnten, wenn der Pfarrer zur Haussegnung, so um die Drei Könige herum, kam. Wenn der Pfarrer aber mit der Haussegnung fertig war, waren auch die Salonzuckerl schnell weg. Am Heiligen Abend hatte jeder von uns eine Aufgabe. Wir alle waren mit irgendetwas beschäftigt. Opa musste für den Christtag Futter für die Tiere vorbereiten. Oma bereitete das Abendessen vor, das immer vegetarisch war. Mama kümmerte sich um das Einheizen in allen Öfen, damit wir am Heiligen Abend nicht frieren mussten. Vater half Opa, bereitete den Weihnachtsbaum vor, brachte Stroh ins Zimmer und half uns Kindern, die Krippe aufzubauen. Dann brachte er die schönsten Äpfel und Getreide und stellte alles unter den Weihnachtsbaum, so wie es bei uns Brauch ist. Als wir mit all den Vorbereitungen fertig waren, versammelten wir uns um die Krippe und um den Weihnachtsbaum, beteten den Rosenkranz, aßen zu Abend und machten uns auf den Weg zur Christmette. Da kamen die Menschen von den Bergen herunter und wir marschierten miteinander in die Kirche. Manchmal hatten wir Fackeln dabei, manchmal war es sehr kalt, fast immer aber schneite es. Als wir nach Hause kamen, gingen wir schnell schlafen. Das Christkind würde nur dann kommen, wenn die Kinder schliefen. Am Christtag schauten wir zuerst unter unseren Polstern nach, weil sich dort die Süßigkeiten befanden, die uns das Christkind brachte. Der Christtag war ein ganz normaler Arbeitstag, wenn er

nicht gerade auf einen Sonntag fiel. So mussten wir in die Schule gehen. Am Christtag durfte ich mit dem großen elterlichen Segen die Schule schwänzen. Das blieb aber von den Lehrern nie unbestraft. Sie lachten mich aus, schrieben die unentschuldigsten Stunden ins Zeugnis ein und vom Herrn Direktor bekam ich eine ernste Mahnung, die dann auch im Zeugnis vermerkt wurde. Im Winter gab es viele Bräuche, die es heute teilweise nicht mehr gibt. In besonders schöner Erinnerung blieben mir die Haussegnungen, da ich als Ministrant mit dem Pfarrer und dem Mesner mitgehen durfte. Ein sehr schöner Brauch am Valentinstag lebt immer noch. Zum heiligen Valentin, also am 14. Februar heirateten die Vögel. Zu dieser Zeit ist im Vogel-Volke viel los - man muss eine Hochzeit vorbereiten. Für uns Kinder hatte die wichtigste und die interessanteste Aufgabe die Elster. Sie hat eine weiße Schürze, also war sie die Köchin bei der Vogelhochzeit, was denn sonst? Am Vortag muss man auf einer offenen, gut sichtbaren Stelle im Hof ein wenig Stroh, Zweige, Holz, Zündhölzer, Mehl und Eier vorbereiten, damit die Elstern Feuer machen und Kuchen backen können. Wenn die Vögel das Vorbereitete sehen, können sie es auch abholen. Dabei wollen sie keinesfalls beobachtet werden, weil sie Angst haben. Also mussten wir Kinder uns gut verstecken, am besten in einem Zimmer, wo alles verfinstert war und wir sie nicht beobachten konnten. Wenn dann das Vorbereitete verschwunden war, bedeutete das, dass sie uns an ihrer Hochzeit teilhaben lassen wollen und wir am nächsten Tag sicherlich ein paar kleine süße Kuchen bekommen würden. Am Valentinstag standen wir früh auf. Draußen waren überall kleine Kuchen zu finden, auf dem Fensterbretten, auf den Bäumen, entlang des Weges... Es war eine der größten Freuden, diese Kuchen zu suchen und zu sammeln. Obwohl ich meine Mutter einmal mitten in der späten Nacht beim Backen von diesen kleinen Kuchen erwischte, wollte ich den Glauben an die Vogelhochzeit nicht aufgeben und machte noch viele Jahre brav mit und freute mich darauf. (Ich würde das auch heute noch tun.)

Als ich siebenjährig in die erste Schulklasse kam, begann für mich ein neues Leben. Im ersten Jahr ging ich sehr gerne in die Schule. (Später war die Begeisterung weg.) Einmal in der Woche gab es nach dem Schulunterricht Religionsunterricht im Pfarrhaus. Dafür waren Ordensschwwestern zuständig, die dem Pfarrer in der Pastoral halfen. Den Religionsunterricht hatte ich sehr gerne. Über Gott lernte ich schon von meinen Eltern viel. Dazu kannte ich schon alle Kindergebete, sogar auch den Rosenkranz. Ich fühlte mich in der Gesellschaft der Nonnen wohl. Unser Pfarrer war ein feiner Mann, sehr groß mit einer klaren, sehr angenehmen Stimme. Es war wunderschön, ihm beim Singen zuzuhören. Er war sportlich, ging oft in die Berge. Ich hatte vor ihm große Achtung, sogar

Ehrfurcht. Seine Predigten hörten nie auf, seine Messen dauerten zwei Stunden lang. Dabei ging aber trotzdem keiner aus der Kirche, bevor er nicht den Schlussegens bekam. Als ich anfing zu verstehen, was er in den langen Predigten sagen wollte, hatte ich nur noch Bewunderung für ihn übrig. Er war ein sehr gebildeter, tiefgläubiger, sensibler Mensch, der versuchte, uns ungebildeten Menschen die Großartigkeit Gottes nahezubringen. Leider viel zu oft ohne größeren Erfolg, da ihn ein Großteil der Gläubigen nicht verstand oder ihm einfach nicht zuhörte. Der Herr Pfarrer kam mindestens viermal im Jahr in unser Haus. Einmal im Jahr war er bei uns zum Essen eingeladen und zwar entweder am Fest des heiligen Florian oder am Fest der heiligen Margareta, da an diesen Tagen in der Kapelle auf dem Berg Festmessen gefeiert wurden. Nach der heiligen Messe war die ganze Familie beisammen und unser Pfarrer mit uns. Er kam auch jedes Jahr am 25. April, weil da mein Opa seinen Namenstag feierte und am 26. Dezember zum Namenstag meines Vaters. Jedes Mal, wenn er aus unserem Haus ging, sagte er: „Betet, damit Gott uns gute Priester schenkt. Vielleicht entscheidet er sich auch, einen Burschen aus Ihrer Familie in seinen Dienst zu rufen.“ Aufgrund dieser Aufforderung beteten wir vor dem Schlafengehen ein Ave-Maria um gute Priester. Meine erste klare Erinnerung an ihn beginnt mit der sehr intensiven Vorbereitung auf die Erstkommunion. Nach der Erstkommunion war ein Theaterstück geplant, das eine gute Stunde lang dauerte und in dem ich die Hauptrolle zugeteilt bekam. Das hieß für mich nur viel Arbeit: wöchentliche Proben, dazu Schule, oft zweimal zu Fuß acht Kilometer weit gehen und dabei immer in Gedanken, dass uns eines Tages der Herr Pfarrer zusehen würde, ja, der perfekte Pfarrer, vor dem man keine Fehler machen darf. Also lernte ich täglich stundenlang den Text auswendig, um mich nicht zu blamieren. Ab und zu kam er vorbei, grüßte uns, wir aber waren alle überglücklich, wenn er wieder weg war, obwohl wir ihn gerne hatten. Meine Erstkommunion bekam ich auf diese Weise nicht einmal so intensiv mit. Es waren gut 80 Kinder im ganz kleinen Altarraum angestellt. Dabei hielten wir alle eine Lilie - als Zeichen der reinen Seele - in der Hand. Wir sangen sehr laut, freuten uns. Einige hielten den starken Geruch der Lilie nicht aus und fielen um, andere wieder atmeten tief und langweilten sich. Nur ich hatte keine Zeit, weder zum Umfallen noch um mich zu langweilen. Ich freute mich auf die Kommunion, konnte kaum erwarten, bis es soweit war. Gleichzeitig hatte ich eine riesengroße Angst vor dem Theaterspiel, das nach der heiligen Messe im Pfarrhaus stattfinden sollte, weil ich fürchtete, mich bis in die Knochen zu blamieren. Es war fürchterlich! Nach der heiligen Messe gab es eine „Würstel-Agape“, die mich aufrecht hielt, sodass auch das Theater spielen am Ende gut ausging. Recht schön ging es dann weiter. Ich ging jeden Tag in die Kirche und bald wurde ich auch bei



den Ministranten aufgenommen. Da es viele Ministranten gab, war es nicht so einfach, in die Ministrantenschar aufgenommen zu werden. Es gab eine längere und strenge Vorbereitungszeit. Nachdem ich es geschafft hatte, dachte ich keine einzige Minute über einen Austritt aus dieser Gemeinschaft nach. Als Ministrant hatte ich auf einmal einen ganz anderen Zugang zum Herrn Pfarrer. Er war keine unerreichbare Persönlichkeit mehr, aber er spielte auch nicht mit uns, da dafür immer noch Ordensschwestern zuständig waren. Die schönsten Erfahrungen mit dem Herrn Pfarrer machte ich in den Alpen. Einmal im Jahr verfrachtete er alle Ministranten in einen Bus und fuhr mit uns in die Berge. Oft hieß das für uns, viele Stunden durch wilde Gegenden zu marschieren, in denen wir zum ersten Mal in unserem Leben lernten, was es heißt, verschwitzt, müde und zerschlagen zu sein, und am Ende unserer Kräfte das große Gefühl erleben zu dürfen - auf dem Gipfel zu stehen. Er konnte sehr viele Geschichten erzählen, die wir jedes Jahr, wenn auch zum wiederholten Male, gerne hörten. Menschen, die nur auf einem Strand liegen und sich bedienen lassen, nannte er Frösche. Wir, die Bergsteiger, waren Adler, freie Adler, die fliegen und die Freiheit genießen konnten, die Gott uns gegeben hatte. Er lehrte uns auch, den Geruch der Berge immer in Erinnerung zu behalten. Das war eine herrliche Zeit. Heute kann ich sagen: Dort, in den Bergen brachte mir mein Pfarrer „das Fliegen“ bei. Dort sprach er mit mir über Gott mit Worten, die ich verstehen konnte. Dort in den Bergen entstand in mir auch der Wunsch meiner Kindheit, die heiligen Messen eines Tages wirklich zu zelebrieren. Dort kam mir zum ersten Mal der klare Gedanke, dass vielleicht aus dem Spiel mit meinen Brüdern eines Tages Ernst werden könnte.

### 3 Kapitel 1: Meine Kindheit (Moje djetinjstvo), S. 6-22

Koliko mogu ispričati o svom životu? Čega se još uvijek mogu prisjetiti? Negdje sam pročitao da smo u stanju o svakoj godini života pričati osam minuta. Trenutno mi ništa ne pada na pamet. Trebao bih dnevnik o svim tim godinama. Možda bih tada uspio. Pokušat ću svejedno. Iz razdoblja mog djetinjstva malo je toga ostalo u sjećanju. Samo velika obitelj, dječja vika (moji su roditelji imali šestero djece), baka i majka u kuhinji ili na polju, djed u konjušnici i sunčane nedjelje, kada se i mog oca moglo vidjeti kod kuće. Moj je otac bio poseban autoritet. Kada sam bio dobar, tada je u mojim očima bio dobar i mio. No, ako sam nosio nešto na savjesti zbog čega sam se bojao kako bi on reagirao, smatrao sam ga zastrašujućim. Bio je miran stolar koji je vrlo rijetko nešto govorio. Kada je nešto i rekao, to bi imalo takvu težinu, kakvu čovjek više ne bi mogao zaboraviti. Nikada nije bio u krivu. Volio nas je, ali i kritizirao kada je to bilo potrebno. Moja je majka jedna skromna žena koja je mnogo radila u poljoprivredi. O njoj Vam ne mogu mnogo ispričati jer naizgled nije činila velika djela. Bila je samo majka. Jedna vrlo brižna, vrlo umorna, ali unatoč tome pažljiva majka puna ljubavi. Jedino slobodno vrijeme koje je imala bilo je nedjeljno poslijepodne kada smo se mi djeca negdje igrali, a ona je nakon ručka morala samo očistiti kuhinju. Nakon toga je imala vremena za čitanje ili je samo uzela krunicu u ruku i molila za nas nemoguću djecu- jednu krunicu za drugom. Nikada nisam čuo svađu roditelja. U našoj su kući živjeli i baka i djed s majčine strane. Sa svojom sam bakom čitav život bio blisko povezan. Kao dijete sam bio često bolestan. S obzirom na to da je moja majka morala raditi o meni je brinula baka. Na taj smo se način i zbližili. Mnogo toga iz njenog života znam samo ja. Ona me naučila kuhati i pritom je uvijek pričala o svom životu. Bila je vrlo emotivna, ali i vrlo bolesna osoba koje sam se dugo bojao. Moj je djed bio temperamentan, često vrlo tvrdoglav čovjek, uvjeren u to da je uvijek i iznad svega bio u pravu. Bio je rođeni matematičar i filozof koji je volio pričati. Na skoro sve je uvijek imao odgovor. Glasno se smijao i pričao viceve. Često se i igrao s nama djecom prije odlaska na spavanje. Bio je ugodan i na neki način vrlo dominantan muškarac. Nipošto zloćudan. Kao dijete sam dosta pazio što radim pred njim i kada je bilo ozbiljnijih situacija, najpametnije je rješenje bilo sakriti se. U takvim mi je situacijama baka bila od velike pomoći. Uvijek me branila. Tek kada je već poprilično ostario sam shvatio njegove „*mačo izreke*“ i dominantno ponašanje, odnosno tek kada mi

je majka ispričala da je on zapravo bio vrlo bojažljiva osoba koja se jedva usudila izaći iz kuće po mraku. Tada je sve postalo jasno, nekako se morao prikazati jakim i zbog toga svo to „*mačo ponašanje*“. S vremenom smo svi smatrali njegovu stranu zgodnom i u obitelji ne postoji nitko, tko bi mogao poreći da je djed bio voljen. U našoj obitelji do 1983. godine nije bilo televizije. Moj je otac uvijek govorio da će ta kutija razoriti obitelji. Zato smo uvijek sami izradili televiziju s obiteljskim igrama i kartama. Danas se rado sjetimo tih vremena. Nismo bili bogati. Unatoč tome nikada nismo bili gladni. U našoj se kući živjelo skromno, ali dostojanstveno. Roditelji su omogućili svoj djeci da nauče neki posao, a trima najmlađima i da završe studij. Nismo imali igračke, ali smo zato dosta vremena provodili s djedom i ocem te su nas naučili kako sami možemo napraviti igračke. Nikada nisu nametali svoje ideje, već su uvijek nas poticali u našoj kreativnosti. Tu su naravno i starija braća bila od velike pomoći. Kada nismo bili u školi, pomagali smo roditeljima, čuvali krave i radili sve ostalo što smo mogli. Navečer, kada se već gotovo smračilo, bilo je vrijeme za igru s djecom iz susjedstva, sve dok se nisu čuli raznorazni zvukovi iz šume. Na blagdan Svetih anđela čuvara obitelj se okupila u kuhinji, molila i večerala. Nakon jela, a ponekad već i prije samog jela, molili smo krunicu, a redovito smo i mi djeca smjeli predvoditi molitvu. Nije bilo ni neobično da pritom zaspimo pa nas je otac, jednog po jednog često i za vrijeme molitve odnosio u krevet. Kuhinja je bila glavna soba. U njoj se sve događalo. Tu smo dobivali upute od roditelja i bake i djeda, tu su se dogovarali i planirali razni poslovi. U kuhinji su se svađala djeca, udarali jedni druge, tukli se međusobno i vrlo često već minutu kasnije smo slavili jedni s drugima. Ovdje se odvijao obiteljski život. Kuhinja je bila i jedina soba koja je u zimsko vrijeme bila topla. U spavaćim se sobama počelo grijati tek onda, kada je već bilo toliko hladno, da se prozor s unutarnje strane počeo smrzavati. Imali smo dvije stare drvene peći, koje su u kratko vrijeme imale brz učinak. Hladnoća se do ponoći, naravno, vratila. Unatoč tome ne mogu se sjetiti da sam zimi bio prehladen u toj kući. Prehladen sam uvijek bio ljeti. Sjećam se i ljetnih nedjelja kada su na stolu bile buhtle. Često su bile punjene orahom ili makom. Ponekad i marmeladom, ali rijetko, jer se orahe i mak uvijek imalo kod kuće, a marmeladu je trebalo kupiti. Sladak miris proširio se po cijelom dvorištu. Jednom tjedno moja je majka pekla kruh. To je najbolje radila. Bakin kruh nije bio tako dobar. S obzirom na količinu koju smo trebali, taj se događaj pretvorio u rutinu. Morala je ispeći sedam, osam kruhova koji su težili i do tri kilograma kako bi bilo dovoljno za cijeli tjedan. Kruh se pekao u jednom napravljenom okviru za kruh. Ljeti, kada je mladi kupus imao velike listove, stavljala je tijesto na te listove i tako stavljala peći kruh u peć. Taj je svjež, jak, ali mirisom vrlo ugodan kruh vjerojatno bio najbolje što smo jeli kod kuće. Volio sam

ljetu. Ulice još nisu bile prekrivene asfaltom i još nije bilo prometa. Kada se čuo automobil izdaleka, trčali bismo na ulicu da bismo ga vidjeli. Obično bi automobil podigao takvu prašinu da se moglo sakriti u njezinim oblacima. Osim toga, u toj se deset centimetara visokoj prašini na ulici moglo igrati i pisati, bez da su se roditelji bojali da će se pritom nešto loše dogoditi. Ulična je prašina bila moje omiljeno mjesto za igru. Bilo je lijepo, toplo i meko. U prašini sam crtao svoje izmišljene figure, bacao ih u visinu, a kada sam imao volje, pomiješao sam prašinu s vodom te je tako nastalo tijesto i raznorazne figure.

Sjećanje na tu prašinu još uvijek nosim sa sobom. Majka naravno nije uvijek bila oduševljena što sam ponovno sjedio u prašini. Neko je vrijeme pažnju obraćala na to kako sam crtao razne križeve u prašini. Jedne sam večeri načuo razgovor između majke i oca, u kojem mu je rekla: „Ne znam što će biti od tog djeteta. Cijelo vrijeme crta križeve u prašini na ulici.“

Tek kada sam već postao svećenik majka mi je ispričala da sam za vrijeme cijelog osnovnoškolskog obrazovanja, dakle osam godina, bio opominjan jer sam posvuda crtao križeve, čak i po školskim klupama. Mogu se sjetiti samo jednog križa i taj nikada ne ću zaboraviti. Doveo me do školskog ravnatelja i zbog njega sam bio kažnjen. Morao sam očistiti sve školske klupe. Baka je ponekad bila previše iscrpljena zbog nas. Često sam ostajao s njom i dvoje mlađe braće na dvoru. S obzirom na to da je baka morala kuhati, a k tome i često brinuti o stoci, nije imala prilike nas trojicu imati pod kontrolom. Jednom, kada sam imao pet ili šest godina, uzeo sam dvije čaše vode, šnitru kruha, djedovu bilježnicu i počeo predvoditi misu na malenoj terasi. Mlađu sam braću prisilio da ministriraju. Meni se toliko sviđjelo da smo to radili gotovo svaki dan. Njima je dvojici uskoro dojadilo i nisu više željeli ministrirati, osim ako su i oni smjeli jednom predvoditi misu. Kada su bili dobri, tada su i oni smjeli predvoditi, ali samo jedan mali dio. Posebno smo se veselili kada je rodbina došla u posjet. Nekoliko su se puta godišnje misna slavlja održavala u obližnjoj kapeli. Redovito je tamo bila i naša teta, majčina sestra sa svojom obitelji i ponekad čak i ujak, očev brat. Najljepše je bilo kada je došao i ujak iz Rijeke sa svojom obitelji. Odrasli su vodili svoje dosadne razgovore, dok smo se mi djeca igrali na otvorenom. Jelo je prilikom takvih nedjelja bilo posebno svečano. Uvijek je tu bilo mnogo kolača i palačnaka, kojima smo se mi djeca uvijek posebno radovali.

Baka je bila jedna romantična žena. Voljela je red i to malo što je imala je uvijek održavala urednim. Njena je velika strast bilo cvijeće. Najviše je voljela pelargonije i vrtnu šparogu. Redovito ih je zalijevala, čupala korov, razgovarala s njima, a ponekad se i naljutila kada

je djed, obuzet vrtlogom svog temperamenta, nenamjerno uništio pokoji cvijet. Rado je promatrala prirodu i povremeno se žalila koliko je brzo ostarjela, jer je sunce ponovno bilo toliko nisko, daleko ili blizu. Gotovo uvijek kada je vrijeme bilo lijepo stajala bi na istom mjestu ispred kuće i promatrala zalazak sunca. Često mi je rekla: „Danas je sunce zašlo iza one male kuće na malenom brijegu. Još je prije tri tjedna bilo puno bliže, tamo gore, kod velikog drva. Uskoro dolaze hladnije noći. Život brzo prolazi.“ Nakon nekog vremena sam i ja počeo promatrati sunce.

Jesen na selu više nije bila toliko zabavna kao ljeto, ali je također bila lijepa. Pod time mislim na berbe grožđa, koje su se u cijelom kraju razvile u kult. Naravno da u to vrijeme nijedna duša nije bila trijezna i to je „blaženo“ stanje trajalo dva do tri tjedna, dok svi nisu završili s berbama. Berba je bila jedino lijepo u vinogradarstvu. Svi me ostali poslovi nisu oduševljavali jer nisam vidio previše smisla u tolikom poslu samo da bi se proizvelo vino. Vino!! Nisam volio vino, pa čak ni miris. U mom djetinjstvu nije bilo goreg, nego vidjeti čovjeka pijanog. Jako sam se bojao pijanaca. Na jesen je i na poljima bilo dosta posla. Prvo smo brali krumpir. To nije bilo teško, ali ni previše ugodno, jer se u to vrijeme još sve radilo ručno. Jedina su pomoć bili naši konji. Djed je plugom okrenuo red zemlje zajedno s krumpirom, a mi smo ih rukama skupljali. To je išlo relativno brzo i s obzirom na to da su nam pomagali i susjedi, odjednom nije bilo toliko dosadno. Još je ljepša bila berba kukuruza. Za taj su težak posao djeca bila neprikladna. Navečer se okupila cijela obitelj, k tome još i ostala rodbina i susjedi i gulili su se klipovi kukuruza. Sve to naravno samo ručno. Pritom su se pričale zabavne priče, puno se smijalo, odrasli su puno pili i na kraju, oko ponoći, se čak i plesalo popraćeno dobrim vinskim raspoloženjem.

Jedna je velika komora u dvorištu bila rezervirana samo za zalihe vitamina. Hrskave i zdrave jabuke i kruške skupljale su se u drvenim sanducima i spremale se u hladnu prostoriju. Tako smo sa zdravim voćem bili opskrbljeni sve do Uskrsa. Isto je tako bilo i s povrćem. Moji su roditelji točno znali kako sve pospremiti, a da se ne pokvari. Kod berbe voća pomagala su i djeca, dok je berba povrća bila rezervirana za žene. Najdosadnije je bilo paziti na krave. Uvijek kada sam pazio na krave, vrijeme je vrlo sporo prolazilo. Zbog toga mi djeca to nismo voljeli. Rađe smo obavljali najteži posao, nego pazili na krave. Tek tijekom kasnijeg ljeta smo smjeli na otvorenom zapaliti logorsku vatru. Uvijek se pridružilo mnogo djece koja su tada pekla kukuruz, a kasnije i kestene i jabuke. Uvijek sam morao ispeći dva komada kukuruza za našu majku jer sam ja to najbolje radio, kako bi ona to rekla.

U najljepše uspomene mog djetinjstva ubrajaju se i igre skrivača koje su posebno lijepe bile na jesen jer je cijelo dvorište bilo prekriveno suhim biljkama kukuruza, a između njih bile su tikve i repa. Sve je to bilo korisno za skrovišta. Igrali smo se dugo, većinom sve dok se nije potpuno smračilo, kada više ni nismo trebali skrovišta jer jedni druge ionako više nismo mogli vidjeti. Jednu stvar ipak nikada nismo zaboravili ni izostavili: Kada se navečer s tornja kapele svete Margarete oglasilo zvono za molitvu anđela, otišli smo u kuhinju i zajedno molili „Anđeo Gospodnji“. Ako su kojim slučajem u to vrijeme kod nas bili gosti ili susjedi, molili su zajedno s nama. Zima također nije bila ništa manje ljepša, nego što je bila jesen. Posebno sam lijepim smatrao prvi snijeg. Raj! Snijeg je bio predznak Božića. Ne sjećam se adventa iz ranog djetinjstva. Znam samo da sam imao dvanaest ili trinaest godina kada sam zajedno sa sestrom svakodnevno pješao na misu zornicu. Često smo morali krenuti već u četiri ujutro da bi uspjeli prohodati tih četiri kilometara do šest sati. Sjećam se velike količine snijega i hladnoće zbog koje smo se smrzli do kostiju. U crkvi nije bilo grijanja. Često je zimi bilo toliko hladno da se sveta voda smrzla prije Božića i otopila se tek nakon Čiste srijede. Ponekad sam kao ministrant morao vodu, koju je svećenik trebao za misu, držati u džepu kako ne bi smrzla.

Nakon mise zornice nisam otišao kući, nego direktno u školu. Bilo je naporno, ali jako lijepo. Božić smo slavili skromno, ali svečano. Otac si je često u zadnjem trenutku dao truda i nabavio maleno božićno drveće na koje smo cijelo poslijepodne stavljali stare, jako stare, dijelom već oštećene ukrase. Pošto od toga nismo imali koristi jer smo mi mali uvijek sve uništili, otac je kupio nekoliko takozvanih salon bombona, koji su se toliko fantastično otapali u ustima te su uvijek predstavljali veliko iskušenje. Bili su upakirani u obojani sjajni papir i na kraju je naše drveće savršeno izgledalo. Barem na Badnjak. Na Božić drveće više nije bilo toliko lijepo, jer su bomboni na tajanstven način nestali preko noći. Nekoliko je komada otac držao u rezervi kako bi se stavili na drveće kada dođe svećenik na blagoslov kuće oko blagdana Sveta tri kralja. Kada je svećenik završio s blagoslovom kuće i bomboni su ponovno brzo nestali. Na Badnjak je svatko od nas imao jedan zadatak. Svi smo s nečim bilo zaokupljeni. Djed je morao pripremiti hranu za stoku. Baka je pripremala večeru, koja je uvijek bila bez mesa. Majka je brinula o grijanju u svim pećima da se na Badnjak ne bi smrzavali. Otac je pomagao djedu, pripremao božićno drveće, donio slamu u sobu i pomagao nama djeci sagraditi kolijevku. Zatim je donio najljepše jabuke i žitarice i sve stavio ispod božićnog drvca, kakav je kod nas i bio običaj.

Kada smo završili sa svim pripremama, skupili smo se oko kolijevke i božićnog drvca, molili krunicu, večerali i spremali se za misu Polnoćku. Ljudi su se spuštali s brijega i

zajedno smo pješačili do crkve. Ponekad smo sa sobom imali i baklje, ponekad je bilo vrlo hladno, a gotovo uvijek je sniježilo. Kada smo se vratili kući, brzo smo otišli spavati. Djed Božićnjak će doći tek kada djeca zaspe. Na Božić smo prvo pogledali ispod svojih jastuka jer su se tamo nalazili slatkiši koje nam je donio Djed Božićnjak. Božić je bio sasvim uobičajen radni dan, osim ako nije bio u nedjelju. Zato smo morali ići u školu. Na taj dan mi je bilo dopušteno propustiti školu uz veliki roditeljski blagoslov. Taj čin, međutim, nikada nije ostao nekažnjen od strane nastavnika. Smijali su mi se, pisali neopravdane satove u svjedodžbu, a i od školskog ravnatelja sam dobio prvu opomenu, koja je također bila zabilježena u svjedodžbi.

Zimi je bilo mnogo običaja koji se danas tek ponegdje pronalaze. U posebno lijepom sjećanju ostali su mi kućni blagoslovi jer sam u njima sudjelovao i ja kao ministrant te tako mogao ići zajedno sa svećenikom i zvonarom. Jedan vrlo lijep običaj na Valentinovo živi i dan danas. Na blagdan sv. Valentina, dakle 14. veljače, „*ženiju se ftičeki*“. U to se vrijeme u ptičjem društvu odvija mnogo toga, mora se pripremiti vjenčanje. Za nas djecu najvažniji i najzanimljiviji zadatak imala je svraka. Ima bijelu pregaču, dakle bila je kuharica na vjenčanju ptica, što drugo? Dan prije se na otvorenom, dobro vidljivom mjestu u dvorištu moralo pripremiti malo slame, grane, drvo, šibice, brašno i jaja kako bi svraka mogla zapaliti vatru i ispeći kolače. Kada ptice vide sve što je pripremljeno, tada to mogu i pokupiti. Pritom ne žele ni u kom slučaju biti primijećene jer se boje. Zbog toga smo se mi djeca morali dobro sakriti, najbolje u nekoj sobi koja je bila skrivena i nismo ih mogli promatrati. Kada je pripremljeno nestalo, to je značilo da su nam ptice dopustile da sudjelujemo u njihovom vjenčanju i da ćemo dan poslije sigurno dobiti malene slatke kolačiće. Na Valentinovo smo rano ustali. Vani su posvuda bili kolačići, na prozorima, na stablima, duž cijelog puta. Bila je to jedna od najvećih radosti, tražiti i skupljati te kolačiće. Iako sam svoju majku jedne noći vidio kako peče kolačiće u kuhinji, nisam želio prestati vjerovati u ptičje vjenčanje, sudjelovao sam u njemu još niz godina i veselio sam se tome. To isto radio bih i danas.

Kada sam kao sedmogodišnjak došao u prvi razred osnovne škole za mene je počeo novi život. Prvu sam godinu rado odlazio u školu. Kasnije je to oduševljenje nestalo. Jednom tjedno nakon nastave u školi održavao se vjeronauk u župnom dvoru. Za to su bile zadužene redovnice koje su pomagale svećeniku u pastoralnoj skrbi. Volio sam vjeronauk. O Bogu sam već puno naučio od svojih roditelja. Tako sam već znao sve dječje molitve, a i moliti krunicu. Dobro sam se osjećao u društvu redovnica.

Naš je svećenik bio jedan fini čovjek, vrlo visok, sa jasnim i ugodnim glasom. Bilo je prelijepo čuti ga kako pjeva. Bio je sportski tip, često je išao u planine. Gajio sam veliko poštovanje prema njemu, čak i strahopoštovanje. Njegove propovijedi nikada nisu završavale, njegove su mise trajale po dva sata. Unatoč tome nitko nije napustio Crkvu prije nego što je dobio završni blagoslov na kraju mise. Kada sam počeo shvaćati što je želio reći u svojim dugim propovijedima, počeo sam mu se diviti. Bio je obrazovan, duboko vjeran, emotivan čovjek koji je pokušao nama neobrazovanim ljudima približiti i objasniti veličinu Boga. Nažalost, prečesto bez velikog uspjeha jer ga većina vjernika nije razumjela ili ga jednostavno nije slušala.

Svećenik je minimalno četiri puta godišnje dolazio u našu kuću. Jednom je godišnje kod nas bio pozvan na ručak i to ili na blagdan sv. Florijana ili sv. Margarete jer su se na te blagdane održavale svećane mise u kapeli na brijegu. Nakon mise je cijela obitelj bila zajedno i naš svećenik s nama. Dolazio je 25. travnja svake godine jer je na taj datum moj djed slavio imendan i 26. prosinca, na imendan mog oca. Svaki put kada je odlazio iz naše kuće rekao je:

„Molite da nam Bog pokloni dobre svećenike. Možda se odluči i jednog od vaših mladih pozvati u svoju službu.“

Zbog te smo molbe prije spavanja molili „Zdravo, Marijo“ za dobre svećenike. Moje prvo jasnije sjećanje na njega počinje s vrlo intenzivnom pripremom za sakrament Prve svete pričesti. Nakon pričesti pripremljena je predstava koja je trajala dobrih sat vremena i u kojoj je glavna uloga pripala meni. To je za mene značilo samo mnogo posla: tjedne probe, k tome i škola, često pješačenje dvaput po osam kilometara, u mislima kako će nas jednog dana vidjeti velečasni, savršeni velečasni, kod kojeg su pogreške nedopustive. Tako sam svakodnevno više sati učio tekst napamet kako se ne bih osramotio. Tu i tamo je došao do nas, pozdravio nas, a mi smo bili presretni kada bi otišao, iako smo ga voljeli.

Svoju Prvu Svetu pričest kao takvu ne smatram toliko intenzivnom. Bilo nas je osamdesetak djece u svetištu. Svatko je u ruci držao ljiljan kao znak čiste duše. Pjevali smo vrlo glasno i veselili se. Jedni nisu izdržali snažan miris ljiljana i onesvijestili su se, drugi pak su duboko disali i dosađivali se. Jedino ja nisam imao vremena ni za onesvijestiti se niti za dosađivanje. Ja sam se radovao Prvoj pričesti i jedva sam čekao kada će sve početi. Istovremeno sam se užasno bojao predstave koja je slijedila nakon mise u župnom dvoru jer sam se bojao da se ne osramotim. Bilo je strašno! Nakon mise održan je i agape koji me osnažio tako da je i sama predstava na kraju dobro prošla. Zatim



je sve lijepo krenulo. Svaki sam dan išao u crkvu i uskoro sam postao i ministrant. S obzirom na to da je bilo mnogo ministranata, nije bilo lako biti primljen. To je bilo jedno duže i strože vrijeme pripreme. Nakon što sam uspio, ni sekunde nisam pomislio da odustanem. Kao ministrant sam odjednom imao sasvim drugačiji pristup svećeniku. Više nije bio toliko nedostižna osoba, ali se ni nije igrao s nama jer su za to još uvijek bile zadužene redovnice. Najljepša iskustva s našim svećenikom imam iz Alpa. Jednom godišnje skupio je sve ministrante u autobus i odveo nas u planine. To je za nas često značilo pješaćenje po nekoliko sati po divljim krajevima, u kojima smo po prvi puta u životu naučili što znači biti znojan, umoran i iscrpljen i na kraju snage doživjeti predivan osjećaj- stajati na vrhu. Znao je mnogo priča koje smo svake godine, čak ako su se i ponavljale, rado slušali. Ljude koji su samo ležali na plažama kao na posluživanju nazivao je žabama. Mi, planinari bili smo orlovi, slobodni orlovi koji su mogli letjeti i osjetiti i uživati slobodu koju nam je darovao Bog. Naučio nas je i da zapamtimo miris planina. Bilo je to prekrasno vrijeme. Danas mogu reći: Tamo u planinama me svećenik naučio „letjeti“. Tamo je sa mnom o Bogu govorio riječima koje sam razumio. Tamo u planinama se i u meni pojavila želja mog djetinjstva da jednog dana zaista predvodim Svetu misu. Na tom mi je mjestu postalo jasno da bi se sve ono što je do tada bila igra s mojom braćom jednoga dana zaista moglo ostvariti.

## **4 Kapitel 2: Gott und die Menschen- und ich irgendwo dazwischen, S. 119-128**

Die Seelsorge war mir schon immer das Wichtigste. Ich merkte aber sehr schnell, dass es große Unterschiede zwischen dem gab, was ich gelernt hatte und dem, was das Leben so mit sich bringt. Es kam mir manchmal so vor, als lebte ich in einer geschützten persönlichen Welt, als hätte ich nie mitgekriegt, dass man auch Fenster öffnen könnte, um ein wenig frische Luft zu bekommen. Es gab so viele Themen, die für mich ganz einfach zu erklären waren - man sagte einfach, es ist die Lehre der Kirche. Ganz anders sieht es aber aus, wenn man einen Menschen kennt, vielleicht sogar sehr gut kennt oder sogar in der eigenen Familie hat, der betroffen ist. Es kamen manchmal Menschen zu mir, denen der Empfang der Sakramente nicht erlaubt war, weil sie in einer aus kirchlicher Sicht ungültigen Beziehung lebten, die de facto eine sündhafte ist. Der Standpunkt der Kirche ist klar. Mich verfolgte aber im Laufe der Zeit ein anderes Problem, auf das ich bis heute keine richtige Antwort fand. Menschen kommen zu mir, die geschieden und wieder verheiratet sind und bitten, beichten und die heilige Kommunion empfangen zu dürfen. Es wäre einfach, wenn sie mir versprechen könnten, dass sie etwas in ihrem Leben regeln würden. Das können sie mir aber nicht versprechen, denn sie leben schon über zwanzig Jahre glücklich in einer Beziehung, sie haben wunderbare Kinder, aber sie haben keinen Gott! Sie möchten Ihn aber haben! Also brauchen sie von mir eine Erlaubnis dafür. Und wie soll ich ihnen die geben? Manchmal geht es mir dabei wahrscheinlich nicht viel besser als Jesus in Getsemani. Nur Blut schwitze ich nicht. Oft kann ich nicht einschlafen. Die Sehnsucht dieser Menschen geht mir nicht aus dem Kopf. Wenn die Sehnsucht da ist, dann muss es auch eine Einladung von Gott geben. Ich glaube kaum, dass einer nur ein Theater daraus machen möchte. Wenn jemand zu mir kommt und sagt, dass die Kommunion für diese Person von großer Wichtigkeit ist, dann bin ich zuerst Gott dankbar, dass es noch solche Menschen gibt, die Hunger nach Ihm haben. Was soll ich also tun? Wie kann ich diesen Menschen helfen? Wären meine Entscheidungen nicht sündhaft, wenn ich anders entscheide, als die Lehre der Kirche vorschreibt? Oder noch eine andere, weit schwierigere Frage: wie soll ich wissen, dass die Entscheidung des Papstes oder eines Bischofs richtig ist, dass sie wirklich nach dem Willen des Himmelvaters handeln, wenn man oft erlebt, dass einiges daneben geht? Sich nur an den

Aussagen der anderen zu orientieren, wäre das nicht eine Nichtigkeitserklärung des Heiligen Geistes, der auch mir von seinen Gaben gab? Oh, ich kann es nicht beschreiben, wie oft und wie lange ich versuchte, mit Ihm darüber zu reden. Und nie kam eine Antwort, so eine Antwort, die mir einen klaren Weg zeigte. Ich habe gar keine Angst, dass ich viel Falsches anstellen könnte, wenn es um solche Fragen geht. Auch wenn es falsch wäre, würde ich jede Strafe auf mich nehmen. Vielmehr habe ich schon eine Zeitlang fast panische Angst, wie es sein wird, wenn ich eines Tages vor Gott stehen werde und Rechenschaft für die Wiener Neudorfer ablegen muss. Und Gott weiß, wie wichtig es mir ist, sie eines Tages alle im Himmel wiederzufinden. Bildlich gesagt - ich werde sie „hineinschieben“, wenn es mir nur möglich sein wird. Und es wird keine so enge Türe geben, wo ich sie nicht hineinbekommen werde! Das ist meine Aufgabe, das ist meine Sendung und das, genau das, werde ich tun! Und wenn dann etwas nicht klappen sollte und Gott mir die Frage stellt, warum ich dem einen oder dem anderen verbot, mit Ihm in Kontakt zu treten, obwohl Er ihnen die Sehnsucht nach Ihm so reichlich geschenkt hatte, was für eine Antwort soll ich dann bitte geben? Dass mir das Lehramt der Kirche das so befohlen hatte? Und was, wenn Gott mir weiter sagt, dass Er auch mich erwählte und salbte, dass Er mich sandte, den Menschen seine freue Botschaft zu bringen und das Jahr seiner Gnade auszurufen, dass Er mir dazu den Heiligen Geist ausreichend schenkte und auch den nötigen, halbwegs brauchbaren Verstand zur Verfügung stellte? Und was, wenn Er mir dann die allerschlimmste Frage stellt, ob ich nicht einmal auf die Idee kam, mit dem Heiligen Geist zu kooperieren und ab und zu den Verstand ein wenig zu gebrauchen? Sie merken schon, vielleicht nehme ich den Himmel viel zu ernst. Ich bin aber dafür sehr dankbar. Letztendlich vergehen wir alle auf der Erde – auch Priester und Bischöfe. Ganz ehrlich, auch das, was wir heute für so richtig und gerecht halten, wird vielleicht schon für die nächste Generation lächerlich sein und sie wird vielleicht all diesen Ansichten ein Ende bereiten. Was von Menschen bestellt ist, kann auch von Menschen suspendiert werden. Es bleibt nur Er. Vielleicht ist es nicht einmal so schlecht, sich Gedanken darüber zu machen, wie der liebe Gott die ganze Sache sieht und nicht nur wir, sein Bodenpersonal. Für die Seelsorge bitte ich also Gott nur um eines: dass Er mir sagt, was Er will. Alles andere wird schon werden. Und sagen sollte Er es mir nicht nur durch die Bibel. Sondern so, wie Er es auch bei der Kirchenrenovierung und schon so viele Male auf andere Weise tat, sodass auch ich Ihn mit meinen bescheidenen Kapazitäten verstehen kann. Je länger ich Pfarrer bin, desto mehr wachse ich mit den Menschen zusammen. Nicht so sehr mit ihren alltäglichen Sorgen und Nöten, vielmehr mit ihren Seelen. Ich merkte, dass in der Beichte eine unheimlich große Kraftquelle liegt. Die, die einmal

gründlich den wirklich liebenden Gott durch die Vergebung der Sünden erfahren, über jene sie dachten – nun ist es aus, das kann nicht einmal mehr der liebe Gott in Ordnung bringen, werden so eine Lebensquelle nie mehr missen wollen. Eine Umarmung Gottes vermittelt eine Wärme, die man einfach Tag für Tag heiß zum Leben benötigt. Eine andere Quelle zum Leben ist die heilige Kommunion. Oder sagen wir es lieber direkt - Jesus, sakramental, so wie er es haben wollte. Es gibt Menschen, die Tag für Tag ihre göttliche Nahrung brauchen, um das eigene Leben meistern zu können. Besonders die Kranken brauchen Jesus, weil sie wissen, was er selber durchmachte. Sie erhoffen sich dadurch zumindest Verständnis, aber noch viel mehr - die Kraft zum Weitergehen. In Wiener Neudorf ist Herr Dr. Georg Stadter sicherlich eine Legende. Seit ich nach Wiener Neudorf gekommen war, feierte er regelmäßig mit seiner Frau die heilige Messe mit. Gott und der Glaube waren schon immer eine der zentralen Stellen in seinem Leben, besonders aber zu jener Zeit, wie er beruflich nicht mehr aktiv war. Ich hatte das große Glück seine Frau in den letzten Tagen ihres Lebens begleiten zu dürfen, ihr die heilige Kommunion zu bringen und ihr die Krankensalbung zu spenden. An einem Morgen wachte ich auf, lag noch ein paar Minuten im Bett und dachte darüber nach, was an diesem Tag zu tun wäre. Dann hörte ich laut und deutlich, wie eine Frau von meinem Arbeitszimmer aus in Richtung meines Schlafzimmers ging. Das konnte man nicht überhören und ich war mir sicher, dass so nur eine Frau gehen konnte. Bei meinem Bett kam dann die große Stille. Und Gänsehaut!!! Atemstillstand! Ein paar Minuten später klingelte das Telefon und Herr Dr. Stadter sagte mir: „Herr Pfarrer, meine Frau ist eben gestorben.“

„Sie war gerade bei mir.“, sagte ich ihm. Ich glaube, dass sich manche Menschen bei mir melden, wenn sie sterben, aber nur die, die ich begleitete. Am Anfang hatte ich fürchterliche Angst, weil da manchmal die Zimmertüre oder die Türe am Kleiderschrank zuknallte oder es knurrte im Keller oder auf dem Dachboden... Mit der Zeit verschwand die Angst und heute betrachte ich das als eine Danksagung. Sie kommen zu mir, um sich vielleicht zu bedanken und bitten um mein Gebet. Wenn mir heutzutage so etwas passiert, dann sage ich schon ganz spontan: „Gute Reise und alles Gute beim lieben Gott! Grüßen Sie dort alle recht herzlich von uns!“ Nachher bete ich noch ein Vaterunser und ein Gebet zum heiligen Josef, weil er der Schutzpatron der Sterbenden ist. Dann ist wieder alles still und ich habe gar keine Angst mehr. Es gab in der Pfarre eine Frau Weiß. Sie war geschieden und es wurde ihr irgendwann gesagt, dass sie weder zur Beichte noch zur Kommunion gehen dürfe, obwohl sie fast jeden Tag in die Kirche kam. Sie war eine stille, unauffällige, sehr herzliche und hilfsbereite Frau. Ich erfuhr von Herrn Rom, dass sie

nicht zur Kommunion ging, weil sie geschieden war, obwohl sie nach der Scheidung nie einen anderen Partner hatte. Sie war eine treue Seele, die auch am pfarrlichen Leben aktiv teilnahm. Ich glaube nicht, dass sie reich war, aber das, was sie hatte, teilte sie mit den anderen. So bekam auch ich ihre Erdbeer- und Zitronenmelissepflanzen, die ich immer noch im Garten habe, und es kommt nicht infrage, sie nicht mehr zu haben, weil sie eben von Frau Weiß sind. Ich sprach sie einmal an, ob sie nicht darüber nachdenke, mich und den lieben Gott im Beichtstuhl zu besuchen und dann auch zur Kommunion zu gehen. Sie sagte: „Ich muss mir das überlegen. Aber danke für die Einladung. Wissen Sie, dass ich geschieden bin?“

„Ja. Herr Rom sagte es mir. Darum habe ich Sie auch angesprochen.“

„Geschiedene dürfen aber nicht beichten und zur Kommunion gehen.“

„Da hat Ihnen jemand etwas Falsches gesagt. Das wäre so, wenn Sie in einer neuen Partnerschaft leben würden. Sie aber sind allein, oder?“

„Ja, seit vielen Jahren schon.“

„Also, Frau Weiß, Sie können ruhig beichten und zur Kommunion gehen. Es steht Ihnen nichts im Wege. Schade, dass Ihnen das nicht schon vor vielen Jahren jemand gesagt hat.“

„Ich werde es mir überlegen.“

„Aber überlegen Sie nicht zu lange.“

Es vergingen dann noch einige Monate. Sie brauchte Zeit, um mir zu glauben, dass ich wirklich die Wahrheit sagte. Sie kämpfte damit, was sein würde, wenn nicht ich, sondern der, der es ihr verboten hatte, im Recht war. An einem Herz-Jesus-Freitag ging ich in den Beichtstuhl. Frau Weiß war schon in der Kirche, weil sie zum Rosenkranz kam. Ich ging zu ihr und sagte: „Frau Weiß, heute ist es soweit. Ich erwarte Sie im Beichtstuhl. Und das ist jetzt keine Einladung, sondern ein Befehl. Es gibt auch keine Zeit mehr zum Überlegen. Also, dort drinnen finden Sie mich.“ Ich zeigte auf den Beichtstuhl und verschwand. Kurze Zeit danach kam sie. Zitternd. Sie sagte, sie sei erleichtert, da ich scheinbar einen Teil der Verantwortung auf mich nahm und sie nicht mehr alles alleine tragen musste. Sie beichtete. Als sie bei der Messe zur Kommunion ging, sah ich viele große, offene Augen in der Kirche, die mit so einer Freude leuchteten, wie ich sie selten sah. Nur bei Kindern sah ich das auch öfters. Am nächsten Sonntag war sie nicht in der Kirche. Ich glaubte, dass sie vielleicht nach St. Gabriel gefahren wäre. Ich fragte keinen Menschen, wo sie sein könnte, weil ich gerade Besuch aus Kroatien hatte und mich um

den Besuch kümmern musste. Am Dienstagmorgen, es war kurz nach acht Uhr, saß ich mit meinem Besuch in der Küche beim Frühstückstisch. Den Kaffee hatte ich gerade fertig gemacht und in die Becher gegossen. Dann stellte ich die Kaffeekanne auf die Kaffeemaschine, die - wie immer - ganz hinten, fast angelehnt an der Wand stand. Als wir unsere Semmeln aßen, fiel auf einmal die Kaffeekanne samt Kaffee auf den Fußboden. Sie zerbrach und ich fragte mich, wie das möglich sein konnte. „Normalerweise lege ich die Kaffeekanne immer auf den Kaffeeautomaten, damit der Kaffee warm bleibt. Habe ich es nicht richtig gemacht? Ich dachte, ich hätte sie auf dem Automaten abgestellt.“

„Hast du ja auch. Ich beobachtete dich sogar dabei.“

„Moment mal. Wie konnte es dann passieren, dass sie auf den Fußboden stürzt? Das ist doch unmöglich! Das ist rein physikalisch unmöglich. Auf dem Möbel gibt es ja gar keine Spuren von Kaffee, also ist sie nicht umgekippt. Und der Kaffeeautomat steht gute 30 Zentimeter vom Rand weit entfernt.“ Ich hatte keine Ahnung. Und dachte auch nicht mehr daran. Ich ärgerte mich nur, dass ich jetzt wieder putzen musste. Kurz vor halb neun läutete das Telefon. Die männliche Stimme stellte sich als der Sohn von Frau Weiß vor. „Ich wollte Ihnen nur mitteilen, dass Frau Weiß, meine Mutter, heute früh verstorben ist.“

„Welche Frau Weiß?“, fragte ich. „Die kleine Frau mit der dicken Brille? Die mit den Gartenpflanzen?“

„Ja, die. Sie ist vor kurzem im Spital entschlafen.“

Nach dieser Nachricht war ich weg. Ich stand unter Schock. Ich konnte es nicht glauben. „Sie war am Freitag doch noch so lebendig. Kein Anzeichen von irgendeiner Krankheit. Was ist geschehen? War sie krank?“, fragte ich.

„Sie selber hat auch nicht gewusst, dass sie krank ist. Am Sonntag ist ihr schlecht geworden. Sie kam ins Spital und es wurde ihr relativ schnell gesagt, dass sie an Krebs im Endstadium leidet. Sie hatte nie irgendwelche Schmerzen. Jetzt ging alles sehr schnell.“

„Meine Güte! Ich kann es nicht glauben. Sagen Sie mir, reden wir wirklich von derselben Person? Von der kleinen, lachenden Frau, die täglich in der Kirche war?“

„Ja, leider.“

Im Nachhinein sah ich, wie intensiv sich Gott um seine Kinder kümmert. Es war eine ganz spontane Idee, sie in den Beichtstuhl zu bringen, es war nichts geplant. Ich war mir so sicher, dass sie im Himmel war. Ich nahm an, dass die zerbrochene Kaffeekanne von ihr stammte. Beim Begräbnis sagte ich ihr in Gedanken: „Schön, dass Sie sich gemeldet haben, obwohl Sie dabei nicht unbedingt gleich einen Schaden anrichten hätten müssen. Die Ersatzkanne hätte mich mehr gekostet als eine neue Maschine. Also habe ich jetzt eine neue Kaffeemaschine. Aber jedenfalls, danke schön! Auch für die Erdbeeren und für die Zitronenmelisse. Ich denke an Sie und werde oft an Sie denken, wenn ich in der Kirche bin und Ihren Platz leer sehen werde. Es macht ja nichts. Beim lieben Gott geht es Ihnen sicherlich viel, viel besser.“

## **4 Kapitel 2: Gott und die Menschen- und ich irgendwo dazwischen (Bog i ljudi- i ja negdje između), S. 119-128**

Pastoralna mi je skrb oduvijek bila najvažnija. Ipak sam brzo primijetio da je postojala velika razlika između toga što sam naučio i onoga što je život nosio sa sobom. Tako mi se ponekad činilo da sam živio u jednom zaštićenom osobnom svijetu, kao da nikada nisam naučio da se može otvoriti prozor da bi se dobilo svježeg zraka. Postojalo je mnogo tema koje su meni bile jednostavne za objasniti, jednostavno se kazalo da je to učenje Crkve. Sasvim drugačije izgleda kada se poznaje nekog zbunjenog čovjeka, čak i vrlo dobro ili ga se ima u obitelji. Ponekad su k meni dolazili ljudi kojima nije bilo dopušteno primanje sakramenata jer su iz perspektive Crkve živjeli nevažecu vezu koja se smatrala grešnom. Stav Crkve je jasan. Mene je s vremenom pratio drugi problem, na koji do danas nisam pronašao točan odgovor. K meni dolaze ljudi koji su rastavljeni i ponovno oženjeni koji priznaju te mole dopuštenje da prime Svetu pričest. Bilo bi jednostavno kada bi mi mogli obećati da će regulirati nešto u svom životu. Ipak mi to ne mogu obećati jer žive sretni u vezi već duže od dvadesetak godina, imaju predivnu djecu, ali nemaju Boga! Ipak Ga žele imati! Zbog toga od mene trebaju dopuštenje za to. I kako bih im ga trebao dati? Ponekad mi pritom vjerojatno nije bilo ništa bolje nego Isusu u Getsemaniju. Samo ne znojim krv. Često ne mogu zaspati. Čeznja tih ljudi mi ne izlazi iz glave.

Kada je tamo čeznja, tada mora postojati i poziv od Boga. Sumnjam da bi netko od toga želio napraviti cirkus. Kada netko dođe k meni i kaže da je pričest za tu osobu od velike važnosti, onda sam prvenstveno zahvalan Bogu da još postoje takvi ljudi koji gladuju za Njim. Što da učinim? Kako mogu pomoći tim ljudima? Ne bi li moje odluke bile grešne kada bih odlučio nešto drugačije nego što to propisuje učenje Crkve? Ili pak drugo, još teže pitanje: Kako bih trebao znati da je odluka pape ili biskupa ispravna, da zaista djeluju prema želji Nebeskoga Oca, kada se često doživi da nešto krene u drugom smjeru? Orijehtirati se samo na temelju izjava drugih, ne bi li to bilo poništenje Duha Svetoga, koji mi je također dao svoje darove? Ne mogu opisati koliko sam često i dugo pokušavao pričati s Njim o tome. Odgovor nikada nije došao, odgovor koji bi mi pokazao jasan put. Ne bojim se da bih mogao učiniti mnogo toga pogrešnoga kada se radi o tim pitanjima. Čak i kada bi bilo pogrešno, prihvatio bih svaku kaznu. Puno se više već duže vrijeme skoro panično bojim kako će biti kada ću jednoga dana stajati pred Bogom i odgovarati



za Wiener Neudorf. Bog zna koliko mi je važno sve ih jednoga dana ponovno pronaći u raju. Slikovito rečeno, ja ću ih „gurnuti“, ukoliko će to biti moguće. I neće postojati tako uska vrata kroz koja im neću uspjeti pomoći da prođu! To je moj zadatak, to je moja misija i to, upravo to ću učiniti! I kada onda nešto ne bi uspijevalo i Bog mi postavi pitanje, zašto sam jednome ili drugome zabranio da stupe s Njim u kontakt, iako im je On bogato poklonio čežnju za Njim, kakav bi Mu onda odgovor trebao dati? Da mi je izobrazba Crkve to naredila? I što kada mi Bog dalje kaže da je i mene odabrao i naučio, da me naučio da ljudima prenesem Njegovu radosnu poruku i da proglasim godinu Njegove milosti, da mi je k tome poklonio Svetoga Duha i na raspolaganje stavio nužan, dijelom upotrebljiv razum? I što kada mi onda postavi najgore pitanje, nisam li ni jednom došao do ideje da surađujem s Duhom Svetim i tu i tamo upotrijebim razum? Već primjećujete da raj shvaćam previše ozbiljno. Ipak sam zahvalan na tome. U konačnici svi preminemo na zemlji, i svećenici i biskupi. Ozbiljno, čak i to što danas smatramo točnim i ispravnim, idućoj će generaciji biti smiješno i možda će okončati sva ta uvjerenja. Što je od ljudi nastalo, to isto može biti i promijenjeno. Ostaje samo On. Vjerojatno nije tako loše razmišljati o tome kako dragi Bog vidi stvari, a ne samo mi, njegovo prizemno osoblje. Boga molim samo jedno: da mi On kaže što želi. Sve će ostalo već biti. I ne bi mi to trebao reći samo kroz Bibliju, već tako kako je činio pri obnovi crkve i već toliko puta na drugačije načine, tako da Ga mogu razumjeti sa svojim skromnim kapacitetima. Što sam duže svećenik, to više rastem zajedno s ljudima. Ne toliko sa njihovim svakodnevnim brigama i teškoćama, mnogo više s njihovim dušama. Primijetio sam da u ispovijedi leži nevjerojatno veliki izvor snage. Oni koji jednom detaljno spoznaju pravoga živoga Boga kroz oprostjenje grijeha, o onima o kojima su mislili, sada je gotovo, čak ni dragi Bog to više ne može popraviti, više nikada neće htjeti biti bez takvog izvora života.

Božji zagrljaj prenosi toplinu koju čovjek žarko treba za svakodnevni život. Drugi izvor za život je Sveta pričest. Ili recimo to radije direktno- Isus, sakramentalni, tako kako je želio. Ima ljudi koji dan za danom trebaju svoju Božju prehranu kako bi mogli vladati vlastitim životom. Posebice bolesni trebaju Isusa jer znaju kroz što je prošao. Nadaju se barem razumijevanju, a još više snazi za nastavak. U Wiener Neudorfu je gospodin dr. Georg Stadter zasigurno legenda. Nakon što sam došao u Wiener Neudorf redovito je slavio Svetu misu zajedno sa svojom ženom. Bog i vjera su oduvijek zauzimali jedno od centralnih mjesta u njegovom životu, ali posebno u ono vrijeme kada više nije bio poslovno aktivan. Imao sam veliku sreću da sam pratio njegovu ženu u posljednjim

danima njezina života, nosio joj Svetu pričest i dao joj bolesničko pomazanje. Jednoga sam se jutra probudio, još nekoliko minuta ostao ležati u krevetu i razmišljao o tome što je trebalo napraviti taj dan. Zatim sam glasno i jasno čuo kako jedna žena od moje radne sobe kreće u pravcu prema spavaćoj sobi. To se nije moglo ignorirati i bio sam siguran da je tako samo žena mogla hodati. Tada je u mom krevetu vladala velika tišina. I jeza! Nestanak daha! Nekoliko je minuta kasnije zazvonio telefon i gospodin dr. Stadter mi je rekao:

„Gospodine župniče, moja je supruga maločas preminula.“

„Upravo je bila kod mene.“, rekao sam mu.

Vjerujem da mi se neki ljudi javljaju kada preminu, ali samo oni koje sam pratio. Na početku sam se strašno bojao jer su se ponekad zalupila vrata sobe ili vrata ormara ili se čulo režanje iz podruma ili tavana..... S vremenom je strah nestao i danas na to gledam kao na zahvalu. Dolaze k meni, vjerojatno se zahvaliti, i mole za moje molitve. Kada mi se u današnje vrijeme nešto takvo dogodi, onda već sasvim spontano kažem:

„Sretan put i sve najbolje kod dragoga Boga! Sve srdačno pozdravite od nas!“

Kasnije izmolim jedan Oče naš i molitvu sv. Josipu jer je on zaštitnik preminulih. Tada je ponovno sve bilo mirno i više se nisam bojao. U župi je živjela gospođa Weiß. Bila je rastavljena i u neko joj je vrijeme rečeno da ne smije ići ni na ispovijed ni na Svetu pričest, iako je svakoga dana dolazila u crkvu. Bila je mirna, neprimjetna, vrlo srdačna žena uvijek spremna pomoći. Od gospodina Roma sam saznao da nije išla na pričest jer je bila rastavljena, iako nakon rastave braka nikada nije imala drugog partnera. Bila je vjerna duša koja je aktivno sudjelovala i u župnom životu. Ne vjerujem da je bila bogata, ali ono što je imala, dijelila je s drugima. Tako sam od nje dobio biljke jagode i limuna koje još uvijek imam u vrtu i ne dolazi u obzir riješiti ih se jer su od gospođe Weiß. Jednom sam s njom razgovarao o tome razmišlja li posjetiti mene i dragoga Boga u ispovjednoj stolici i ići na pričest. Rekla je:

„Moram razmisliti o tome. No, hvala na pozivu. Zna li da sam rastavljena?“

„Da. Gospodin Rom mi je rekao. Zato sam Vam se i obratio.“

„Rastavljeni se ne smiju ispovijedati i pričestiti.“

„To Vam je netko nešto pogrešno rekao. Bilo bi tako kada biste živjeli u nekoj novoj vezi. Ali, vi jeste sami, ili?“

„Da, već mnogo godina.“

„Gospođo Weiß, možete mirno na ispovijed i na Svetu pričest. Ništa Vam ne stoji na putu. Šteta da Vam to netko nije rekao prije mnogo godina.“

„Razmislit ću.“

„Ali nemojte predugo razmišljati.“

Prošlo je još nekoliko mjeseci. Trebalo joj je vremena da mi povjeruje da sam zaista rekao istinu. Borila se s time što će biti ako nisam ja, već taj koji joj je to zabranio, u pravu. Na blagdan Srca Isusova jednoga petka otišao sam u ispovjedaonicu. Gospođa Weiß već je bila u crkvi jer je došla moliti krunicu. Otišao sam do nje i rekao:

„Gospođo Weiß, danas je taj dan. Očekujem Vas u ispovjedaonici. To sada nije poziv, već naredba. Nema više vremena za razmišljanje. Dakle, tamo unutra ćete me pronaći.“

Pokazao sam na ispovjedaonicu i nestao. Nedugo nakon toga je došla. Drhteći. Rekla je da osjeća olakšanje jer sam ja očito preuzeo jedan dio odgovornosti i više nije morala sama sve nositi. Priznala je. Kada je za vrijeme Svete mise išla na pričest, vidio sam velike, širom otvorene oči u crkvi koje su blistale takvom radošću kakvu sam rijetko vidio. Samo sam kod djece to češće vidio. Sljedeće nedjelje nije bila u crkvi. Mislio sam da je otišla u Sveti Gabrijel. Nisam nikoga pitao gdje bi mogla biti jer sam baš imao posjet iz Hrvatske o kojem sam morao brinuti. U utorak ujutro, bilo je nešto sitno nakon osam sati, sjedio sam s gostom za stolom u kuhinji. Upravo sam skuhao kavu i natočio je u šalice. Zatim sam staklenu posudu za kavu odložio na aparat za kavu koji je, kao i uvijek, stajao sasvim iza, skoro naslonjen na zid. Kada smo jeli peciva, staklena je posuda s kavom odjednom pala na pod. Razbila se i pitao sam se kako je to bilo moguće.

„Obično staklenu posudu s kavom uvijek stavim na aparat za kavu kako bi kava ostala topla. Nisam to dobro učinio? Mislio sam da sam je stavio na aparat.“

„Pa i jesi. Promatrao sam te pri tome.“

„Samo trenutak. Kako se onda moglo dogoditi da je pala na pod? To je nemoguće! To je potpuno fizički nemoguće. Na namještaju nema tragova kave, dakle nije se prevrnula. I aparat za kavu stoji dobrih tridesetak centimetara udaljen od ruba.“

Nisam imao pojma. I nisam više mislio na to. Samo sam se ljutio jer sam sada ponovno morao čistiti. Nešto prije pola devet zazvonio je telefon. Muški se glas predstavio kao sin gospođe Weiß.

„Želio sam samo podijeliti s Vama da je gospođa Weiß, moja majka, jutros rano preminula.“

„Koja gospođa Weiß?“, pitao sam. „Niska žena s debelim naočalama? Ona s vrtnim biljkama?“

„Da, ona. Maločas je izdahnula u bolnici.“

Nakon te informacije nisam više mogao. Ostao sam šokiran. Nisam mogao vjerovati.

„U petak je još bila tako živahna. Nikakvog znaka bilo kakve bolesti. Što se dogodilo? Je li bila bolesna?“, pitao sam.

„Ni ona sama nije znala da je bolesna. U nedjelju joj je postalo loše. Stigla je u bolnicu i relativno joj je brzo rečeno da boluje od raka koji je u zadnjem stadiju. Nikada nije imala bolove. Sada je sve prošlo vrlo brzo.“

„Moj Bože! Ne mogu vjerovati. Recite mi, pričamo li doista o istoj osobi? O niskoj, nasmijanoj ženi koja je svakodnevno bila u crkvi?“

„Da, nažalost.“

Nakon pogleda unatrag sam uvidio koliko se intenzivno Bog brine o svojoj djeci. Bila je sasvim spontana ideja dovesti ju u ispovjedaonicu, ništa nije bilo isplanirano. Bio sam siguran da je u raju. Pretpostavio sam da je slomljena staklena posuda za kavu bila ona. Na sprovodu sam joj u mislima rekao:

„Lijepo da ste se javili, iako pritom niste morali počinuti štetu. Zamjenska bi me posuda za kavu stajala više od novog aparata. Tako sada imam novi aparat za kavu. Svejedno, hvala lijepa! I za jagode i limun. Mislím na Vas i često ću misliti na Vas kada budem u crkvi i vidim Vaše mjesto prazno. Nema veze. Kod dragoga Vam je Boga sigurno mnogo, mnogo bolje.“

## 5 Analyse, Vergleich und Schlusswort

Wenn ich die in der Literatur gefundene Problematik und die persönlichen Erfahrungen während des Übersetzungsprozess vergleiche, dann kann ich sagen, dass ich keine größeren Schwierigkeiten bei der Übersetzung hatte. Meiner Meinung nach ist das Buch mit sehr einfachen und verständlichen Worten geschrieben, der Autor verwendet keine Dialekte oder anspruchsvollere rhetorische Stilmittel, sondern schreibt direkt und offen über sein ganzes Leben. Ich hatte auch keine Probleme mit der Subjektivität. Ich habe versucht, die Kapitel so objektiv und so glaubwürdig wie möglich zu übersetzen. Das war einfach, weil das Buch eine Autobiographie ist und der Ich-Erzähler die ganze Geschichte erzählt. Um einen einfachen und verständlichen Schreibstil zu beweisen, folgen fünf Beispiele für Sätze aus dem ganzen Buch:

1. *„Nur die große Familie, das ewige Geschrei der Kinder (meine Eltern hatten sechs Kinder), die Oma und die Mutter in der Küche oder auf dem Feld, der Großvater im Pferdestall und die sonnigen Sonntage, an denen auch mein Vater zuhause zu sehen war.“* (Sobočan, 2009: 6)

Meine Übersetzung:

Samo velika obitelj, dječja vika (moji su roditelji imali šestero djece), baka i majka u kuhinji ili na polju, djed u konjušnici i sunčane nedjelje, kada se i mog oca moglo vidjeti kod kuće.

2. *„Sie erzählte oft, dass ihr Menschen im Traum erschienen, die ihr ein Zeichen geben, dass sie bald sterben würden.“* (Sobočan, 2009: 42)

Meine Übersetzung:

Često je pričala kako joj se u snovima pojavljuju ljudi koji joj daju znak da će ubrzo umrijeti.

3. *„Frau Weiß, heute ist es soweit. Ich erwarte Sie im Beichtstuhl. Und das ist jetzt keine Einladung, sondern ein Befehl. Es gibt auch keine Zeit mehr zum Überlegen. Also, dort drinnen finden Sie mich.“* (Sobočan, 2009: 126)

Meine Übersetzung:

Gospođo Weiß, danas je taj dan. Očekujem Vas u ispovjedaonici. To sada nije poziv, već naredba. Nema više vremena za razmišljanje. Dakle, tamo unutra ćete me pronaći.

4. „*Gute Reise und alles Gute beim lieben Gott! Grüßen Sie dort alle recht herzlich von uns!*“ (Sobočan, 2009: 124)

Meine Übersetzung:

Sretan put i sve najbolje kod dragoga Boga! Sve srdačno pozdravite od nas!

5. „*Erst als ich schon Pfarrer war, erzählte mir meine Mutter, dass ich während der ganzen Pflichtschulzeit, also acht Jahre lang, in der Schule beschimpft wurde, weil ich überall Kreuze malte, sogar auf den Schulbänken.*“ (Sobočan, 2009: 11)

Meine Übersetzung:

Tek kada sam već postao svećenik majka mi je ispričala da sam za vrijeme cijelog osnovnoškolskog obrazovanja, dakle osam godina, bio opominjan jer sam posvuda crtao križeve, čak i po školskim klupama.

Es gab auch einige Wörter, die ich im Wörterbuch nachschlagen musste, wie beispielsweise: *furchterregend, das Vieh, die Maisernte, die Kammer, betrübt, hellhörig, die Weide, die Rechenschaft, das Nachhinein*, aber das kann man nicht als Schwierigkeit bei der Übersetzung werten, denn es sind einfache Wörter, die man in jedem Wörterbuch nachschlagen kann. Das Nachschlagen war lediglich erforderlich, da Deutsch nicht meine Muttersprache ist und ich einfach nicht alle Wörter und deren Bedeutungen in der deutschen Sprache kenne. Ich denke, dass der Hauptgrund, warum ich bei der Übersetzung keine größeren Schwierigkeiten hatte der ist, dass ich den Autor des Buches kenne und das Buch schon mehrmals gelesen habe. Der Autor des Buches ist ein Mitglied meiner Familie und ich weiß alles über sein Leben und die Umstände, unter denen das Buch geschrieben wurde. Meiner Meinung nach ist die Übersetzung viel einfacher, wenn man ein Werk übersetzt, das einem vertraut ist und man schon im Voraus viel über den Autor weiß. Dies war der Fall bei mir und bei dieser Arbeit. Ich hatte keine Schwierigkeiten, weil ich die Person und ihre Lebenssituation kenne und auf diese Weise konnte ich mich leichter in die Sicht des Autors hineinversetzen. Bei der Übersetzung ist auch die Sympathie sehr wichtig. Je größer die Sympathie ist, desto größer ist auch die Motivation für eine gute Übersetzung. Ich bin der Meinung, dass mir genau das Erwähnte am besten geholfen hat, weil diese Übersetzung mein großer Wunsch war und so habe

ich nur über dieses Buch nachgedacht und habe versucht mich „in sie reinzudenken“. Ich denke, dass ich alle wichtigen Handlungen und Gedanken im Text erkannt habe und diese auf die glaubwürdigste Weise übersetzt habe.

## 6 Quellenverzeichnis

Eco, U. (2009): *Quasi dasselbe in anderen Worten*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Hagemann, S. (2016): *Einführung in das translationswissenschaftliche Arbeiten- Ein Lehr- und Übungsbuch*. Berlin: Frank&Timme.

Kohlmayer, R. (2002): *Die implizite Theorie erfolgreicher Literaturübersetzer- Eine Auswertung von Interviews*. In: Rapp, R. (Hrsg.) (2002): *Sprachwissenschaft auf dem Weg in das dritte Jahrtausend*. Akten des 34. Linguistischen Kolloquiums in Gernersheim 1999. Teil II: Sprache, Computer, Gesellschaft. Frankfurt am Main: Lang, S. 331-339.

Koller, W. (2011): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Tübingen und Basel: A. Francke.

Sobočan, F. C. (2009): *Mit Gott bin ich immer in der großen Mehrheit*. Wiener Neudorf: Florian C. Sobocan.

Stolzer, R. (2018): *Übersetzungstheorien- Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

Svoboda, M. (2013): *Die Übersetzungsproblematik bei historischen Texten am Beispiel von Franz Bachs „Otočaner Regimentsgeschichte“ aus dem Jahr 1854*. In: Kučič, V. (Hrsg.): *Translation in Theorie und Praxis*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 247-256.

Svoboda, M., Žagar-Šoštarić, P. (2014): *Leicht gedacht und schwer gemacht. Zur Problematik des literarischen Übersetzens*. In: Đurović, A., Kučič, V. (2014): *Translation und transkulturelle Kommunikation*. Beograd: Filološki fakultet, Univerzitet u Beogradu, S. 217-239.